

Knallbuntes

Oper auf DVD und Blu-ray: die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Im Übergang vom Barock zum Rokoko war André-Ernest-Modeste Grétry beliebt. Das singende Personal kam schnell auf den knappen Arienpunkt, das Ballett war gut beschäftigt, und meist waren drei Akte in neunzig Minuten vorbei. 1783 wurde auch **La caravane de Caïre** ein Hit, frönt sie doch einer Mode der Zeit: dem Exotismus. Mit einem schön verzierten Schellenbaum ist das Concert Spirituel unter Hervé Niquet im Graben der historisch kostbaren Opéra Royal de Versailles platziert und versucht sich meisterlich rhythmisierend in klanglichen Orientalismen der Aufklärung.

Oben moussieren die Dialoge und die singspielhaft eingängigen Arien, unten wird mit Finesse und Temperament musiziert, die jungen, tollen Sänger sausen auch mal aus ihren gemalten Pappkulissen um den Orchestergraben und wenden sich direkt ans Publikum. Denn Marshall Pynkoski inszeniert augenzwinkernd historisierend, und Jeannette Lajeunesse Zingg lässt ihre reizend kostümierten Ballettpüppchen tanzen, als sei man in einer altmodischen Music Hall.

Die krachbunte Inszenierung in witzig panoramasatten Drehkulissen zeigt voll Ironie die stolz vorgeführten Klischees über mehr oder weniger edle Halbwilde, augenrollende osmanische Paschas (Robert Gleadow), zickige Sklavinnen (Marie Perbost), verschlagene Eunuchen (die wie Enguerrand de Hys trotzdem tief singen) und eine verfolgte Unschuld (Hélène Guilmette), die sich mit ihrem verloren geglaubten Geliebten (Pierre Derhet) im Sklavenharem vereint.

Was hat Stefan Herheim nur veranlasst, Handels musikalisch sehr schönes, aber eben auch sehr christliches, bei der Premiere 1750 durchgefallenes Oratorium **Theodora** ausgerechnet im Wiener Café Central anzusiedeln? Die Tatsache, dass dessen neogotische Säulenhalle irgendwie einer Kirche ähnelt, in der sich in Mehrzahl Touristen tummeln? Denen, wie stets vorzüglich gesungen vom Arnold Schoenberg Chor, spielt

jetzt das offenbar einer christlichen Sekte angehörende Personal eine ursprünglich in Antiochia angesiedelte Märtyrerinnenmoral zwischen Thonet-Mobiliar und Kuchentheke vor. Und Punschkrapferl für alle gibt es zudem. Der Billardtisch fungiert als Altar, auf dem sich die mildbüßende Theodora (sopranrobust: Jacquelyn Wagner) auf Befehl des römischen Oberkellners Valens (wenig bassböse: Evan Hughes) prostituieren muss. Von diesem Schicksal erlöst sie ihr Kleider tauschender Freund Didymus (countertenorsüß: Christopher Lowery), und am Ende gehen sie nicht in den Tod, sondern werden entlassen – nicht ohne sich vorher getrennt zu haben. Warum, das weiß nur Herheim, ebenso, wieso sich die Decke in den letzten Sekunden zum katakombigen Bierkeller herabsenken muss, auf dem ein Engel thront, dessen Brandpaste auf den Händen nicht zündete.

Dafür erfreut am Pult des fein durchhörbaren La Folia Barockorchesters der sich langsam als Countertenor zurückziehende Bejun Mehta bei seinem Operndebüt mit besonders zart gestalteter Rhetorik. Wobei diesem Oberammergau zwischen Melange und Malakowtorte durchaus eine härtere Hand gutgetan hätte.

Arabella war die letzte Zusammenarbeit von Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal. Mitte 1933 war sie zudem das erste Hochkultur-Großereignis der Nazizeit. Zunächst sieht Tobias Kratzers Berliner Inszenierung aus wie eine bis zur letzten Portièrenbommel im Ringstraßen-Pomp prunkende Hotelsuite, Kameras übertragen Details auf eine Leinwand.

Hier nimmt das Verschachern der Lieblingstochter Arabella des heruntergewirtschafteten Adelspaares Waldner an einen ungeschlacht kroatischen Magnaten seinen Lauf. Während die zweite Tochter Zdenka, die aus Geldgründen als Junge Zdenko ausstaffiert ist, ihren



Matteo bei Laune hält. Viel Zeit zu erleben, wie handfest am Pult Donald Runnicles der Partitur ihre Österreich-Nostalgie austreibt. Sara Jakubiaks toll vibrierender Sopran ist für Arabellas ruhige Glanzkantilenen zu scharf. Schartige Spitzen lässt auch Elena Tsallagova (Zdenka) hören. Russell Brown als Mandryka ist kein slawonischer Bär, höchstens ein baritontäppischer Hamster. Dafür gefallen die Nebenrollen, Doris Soffel an der Spitze.

Kratzers Regiedenkmachine ist plötzlich eine rasende Zeitlinie, wo durch das Tanzvergnügen Twenties-Bräute samt Nazischergen irrlichtern, abgelöst von Fifties-Paaren, Swinging-Sixties-Models, iPhone-Influencerinnen – und endlich Arabella in Hosen und Bomberjacke ins 21. Jahrhundert marschiert. So wird nicht wirklich Erhellendes über ein veraltetes Frauenbild und Geschlecht in einer sich wandelnden Gesellschaft erzählt. Die einen bleiben flach, die andern sind fluide geworden.

Manuel Brug

Grétry: *La Caravane du Caïre*; Hélène Guilmette, Jean-Gabriel Saint-Martin, Marie Perbost, Lucy Edel, Pierre Enguerrand de Hys, Robert Gleadow, Lili Aymonino, Chantal Santon Jeffery, Benoît Descamps, Le Concert Spirituel, Hervé Niquet; Regie: Marshall Pynkoski (2023); Château de Versailles

Händel: *Theodora*; Jacquelyn Wagner, Christopher Lowrey, David Portillo, Evan Hughes, Julie Boulianne, Arnold Schoenberg Chor, La Folia Barockorchester, Bejun Mehta; Regie: Stefan Herheim (2023); Naxos

Strauss: *Arabella*; Sara Jakubiak, Elena Tsallagova, Doris Soffel, Robert Watson, Russell Braun, Albert Pesendorfer, Chor und Orchester der Deutschen Oper Berlin, Donald Runnicles; Regie: Tobias Kratzer (2023); Naxos